

thun sei; ich werde euch also bald wieder schreiben. Unter dessen wird Stud. F., der den Brief mitnimmt, Euch das Uebrige berichten. Machtet Euch aber keinen Kummer; wir wollen zu Gott hoffen, daß es bald wieder besser werde; und besonders du, liebe Mama, da du, wie mir S. schreibt, wieder angegriffen warest. Ich muß es nun erfahren, wie thöricht es ist und wie schädlich, sich mit Grübeleien selbst zu plagen, statt Gott Alles anheimzustellen, von Ihm Alles, auch was für den inneren Menschen nöthig ist, zu erwarten, und die schwermüthigen Gedanken als etwas, das Gott nicht gefällig ist, zu verwerfen und zu verachten, anstatt ihnen nachzuhängen. — Luther sagt: Vor Allem müßt ihr fest überzeugt sein, daß solche schlimme schwarze Gedanken nicht von Gott, sondern vom Teufel sind (gewöhnlich hängen sie mit Leiblichem zusammen), denn Gott ist nicht ein Gott der Schwermuth, sondern des Trostes und der Freude. Ihr müßet euch also angewöhnen, jene Gedanken stets damit zu vertreiben, daß ihr saget: dich hat nicht der Herr gesandt. Der größte Handgriff bei diesem Kampfe ist, diesen Gedanken nicht nachzuhängen, nicht nachzugrübeln, sondern wie beim Anschnattern einer Gans mit Verachtung vorüberzugehen. Denn ihnen nachhängen, sich mit ihnen herumbalgen, bis sie zum Schweigen gebracht sind: dieses heißt, sie nur herausfordern und ihnen neue Kräfte geben. So sagt Luther, und ich kann es aus eigener Erfahrung bezeugen: mit Grübeleien kommt's zu keinem geistigen Leben, sondern mit einfältigem Gebet, Warten und Suchen.“ (Vergl. aber 2 Cor. 7, 10., Jac. 4, 9.)

Von Schaffhausen aus aber schrieb er den 21. Sept. 1844: „Mein Freund F., welcher mit mir in Teinach war, und den ärztlichen Bescheid, der mir da

zu Theil wurde, mit anhörte, wird Euch bereits davon einige Mittheilung gethan haben, und ich kann mir vorstellen, welchen Eindruck dieselbe auf euch gemacht haben wird. Ich hielt früher, was mich nach Tübingen trieb, für etwas rein Geistiges, sehe nun aber wohl, daß Leibliches mitunterläuft. Das Gehirn und Rückenmark ist, wie mir der Arzt in Teinach sagte, und wie ich sehr wohl fühle, angegriffen, so daß geistige Anstrengung, auch eine sehr geringe, mich bald sehr ermüdet. Vor einiger Zeit, wo ich das Uebel mit Gewalt bekämpfen zu sollen meinte durch gewaltsames Zusammenraffen der geistigen Kräfte, war's noch schlimmer als jetzt. F. hat euch wohl schon gesagt, daß einzig eine Wassercur mich herzustellen im Stande sei, wie mich der Arzt auf's Bestimmteste versicherte. — Professor B. sagte mir, daß ich wohl in Basel die Cur unter Anleitung des Doctor Sch. auch würde gebrauchen können, da dieser sich auf die Anwendung des kalten Wassers versteht, und überdies meine Natur kennt, da er mich vor 6 Jahren in meiner Krankheit behandelt hat; und so sehe ich denn keinen andern Ausweg, als meinen hiesigen Posten aufzugeben und eure Güte wieder in Anspruch zu nehmen.“

Nachdem er auf seiner Rückreise von T. in Schaffhausen mit Hr. Antistes Spl. über die Besetzung der Stelle sich besprochen und seine Angelegenheiten soviel als möglich in Ordnung gebracht, nahm er von Berlingen Abschied. Dieser Abschied fiel ihm sehr schwer, weil er eben doch seine Pfarrkinder innig liebte und auch von vielen derselben viele Liebe genossen hatte.

Damals sagte er zu Frau Pfr. W.: „Ihrem Rath hätte ich folgen und meine innere Anfechtung Prof. B. sagen sollen, bevor ich die Erklärung von mir gab. Der Herr will mich nun auf diese Weise führen.“

Später einmal machte er einen Besuch in Beringen und bekannte, daß er durch Buße das habe erlangen wollen, was allein durch den Glauben geschenkt werde. „Er hielt, erzählt jene Freundin, noch eine Privatstunde mit Etlichen, die Abschied von ihm nehmen wollten. Der alte Schullehrer wollte ihn trösten über „seinen Abriß“ von Beringen und sagte: „Der Herr wird es so gewollt haben,“ aber er erwiderte: „Ohne diese Streiche hätte ich doch sein können.“ Ich war tief ergriffen bei jenem Abschied, weil ich glaubte, ich sehe ihn nun zum letzten Mal, was auch der Fall war.“

Von B. kehrte er nun in seine Vaterstadt zurück, wo er in elterlichen Hause liebevolle Aufnahme und Pflege fand.

Es hatte nun für unsern Freund eine Zeit des Leidens und der Unthätigkeit begonnen, die dazu dienen sollte, ihn immer kleiner und ärmer zu machen, ihn aber auch zu völligerer Glaubenszuversicht und tieferer Aneignung des Heils zu führen und ihn so zu neuer Zeugen- und Hirtenarbeit vorzubereiten.

Eigenthümlich war es von Anfang seiner Leidenszeit an, wie bei aller geistigen und körperlichen Angegriffenheit dennoch der helle Blick, durch den er sich längst in der Beurtheilung von Personen, Richtungen und Zeitercheinungen auf dem geistigen Gebiet ausgezeichnet hatte, gar nicht oder doch nur wenig verdunkelt wurde. Schier nur in Bezug auf seine eigene Person war sein Blick getrübt; sich selbst beurtheilte er zuweilen auf eine ganz wegwerfende Weise und manchmal erschreckte seine Freunde so ein hartes Selbsturtheil aus seinem Munde, wenn sie sich eben der Freude hingegeben hatten, ihren alten G. wieder vor sich zu haben. Er verkannte meistens sein Christenthum, während er an der Kraft und Wahrheit des Evangeliums und des Christenthums an und für sich

nicht im Geringsten zweifelte. Während zu gleicher Zeit ein anderer junger Prediger, mit dem er lange Zeit sehr nahe verbunden gewesen war, an der Wahrheit des Christenthums zu zweifeln anfieng und endlich völlig am Glauben Schiffbruch litt, wurde G. immer nur an sich selbst irre und erkannte mit tiefem Schmerze die Thorheit und den Hochmuth jenes Freundes, der, weil das Christenthum in ihm selbst noch nicht zu Kraft und Wesen gekommen war, das Christenthum selbst für Schein und Einbildung erklärte.

An Lichtblicken und Hoffnungsstrahlen fehlte es ihm übrigens nie ganz. Die Gemeinschaft theilnehmender Brüder that ihm von Anfang an wohl. Besonders erquickten ihn die Beweise der innigsten Theilnahme, die seine Freunde von Beringen ihm schriftlich gaben. Und erst jetzt wurde er, der lange geglaubt hatte, er habe vergeblich gearbeitet und sich selbst alle Unfruchtbarkeit des durch ihn verkündigten Wortes beigemessen hatte, davon überzeugt, daß der Herr mit ihm gewesen war; ja er durfte nun aus dem Munde derer erquickt und getröstet werden, die er, ohne es nur zu ahnen, unter Kampf von Innen und Außen zur Erkenntniß des Heils und zum Frieden mit Gott geführt hatte.

Bewährte Brüder einer Gemeinschaft aus der Nachbarschaft von Beringen, die an G.'s Schicksal warmen Antheil nahmen, zogen für ihn am Silvesterabend 1844 unter herzlichem Gebet ein Loos. Es war der Spruch Sprichw. 28, 13.: „Wer seine Missethat läugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennet und läßt, wird Barmherzigkeit erlangen.“ Diese Worte wurden ihm sehr wichtig, und veranlaßten ihn, an seine Freunde in Beringen folgenden Brief zu richten: „Werthester Herr Schullehrer! Es wäre nicht recht von mir, wenn ich die theilnehmenden Erkundigungen mancher meiner

lieben Freunde in Beringen, deren ich noch immer gern gedenke, unberücksichtigt lassen sollte. Ich danke zuvörderst allen diesen für ihre Theilnahme, und namentlich der A. K., welche sich zum Werkzeuge hat bereitwillig finden lassen. Ich betrachte ihr Schreiben als im Namen aller deren, welcher sie erwähnt hat, und schreibe sammt Euch an alle diese. Mit Freude habe ich vernommen daß es Eurem Tochtermann besser geht als früher und daß er mehr innere Zuversicht gewonnen hat; möge er sie nur immer mehr und fester auf den gründen, der barmherzig und gnädig ist, geduldig, und von großer Güte und Treue, der uns nicht richtet, so wir ihm unsere Sünden bekennen, sondern sie vergiebt, und uns reiniget in seinem Blute, und der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, so daß wir nicht selbst dieß Alles zu wirken haben, oder es uns müßten bange werden lassen, wenn wir das nicht in uns finden, so wir anders nur aufrichtig uns ihm, dem Arzte, hingeben, welcher auch der Anfänger und Vollender dieses Glaubens ist. Freilich thut es daneben weh, wenn unser alter Mensch immer fort sich muß richten lassen von Gottes Wort und Geist, und leicht läßt man sich in solchen Stunden, wenn der gerechte Gott uns richtet, und der Teufel sein Recht, das er an uns hat, geltend macht, irre machen, indem man nicht gleich dem sich hingiebt, der die Missethat und ihre Strafe auf sich genommen, und dem Teufel seine Beute auf rechtem Wege entrissen hat; — und besonders dann läßt man sich leicht irre machen, wenn körperliche, auf das Gemüth einwirkende Leiden, deren es so schwere giebt, daß sie unerträglich scheinen, dazu kommen. Doch dienen dann solche Erfahrungen auch dazu, nur um so kindlicher und wahrer uns Ihm hinzugeben, und Alles

von Ihm zu erwarten; und ist es nicht besser, wenn auch schmerzlicher, zu wissen und zu fühlen, daß man in Wahrheit elend und jämmerlich, arm, blind und bloß ist, und nichts mehr thun kann, als hin zu gehen und zu kaufen bei dem, der hat, — als dieß nicht zu wissen, und in seinem Christenthum, in seinen christlichen Werken und Gefühlen sich reich und satt zu dünken? Das sind Dinge, die wir tagtäglich von Neuem lernen müssen und worin die geprüftesten Christen nach ihrem eigenen Bekenntniß (wie z. B. Luther von sich sagt) es nie über das A. B. C. hinaus gebracht haben. — Es hat mich ebenso herzlich gefreut, was A. K. von den übrigen Freunden schrieb. Eure liebe Frau, die mir öfters gedrückt vorkam, möge sich namentlich auch an der guten Botschaft vom Heile für die Sünder, für die verdorbenen und in der Irre befindenden Menschen aufrichten, denn es ist für Alle da, daß wir Gott die Ehre geben und ihm glauben wider alles Widersprechen, das sich in unsern Herzen und seinen Gefühlen dagegen erheben will. Der Herr hat uns nicht erlöst auf die Bedingung hin, daß wir uns heilig machen; Er hat uns erlöst ohne unser Zuthun, nicht um unserer Werke willen, Er macht uns selig auch ohne unser Zuthun, durch den Glauben an ihn, den auch Er wirken will; Er ist es, der uns heiliget, nachdem er sich für uns geheiliget hat, und wir heiligen uns Ihm, nicht indem wir dieses und jenes thun, sondern indem wir uns im Glauben Ihm und seiner heiligen Leitung überlassen, und sein Wort, sowie sein Fleisch und Blut im hl. Abendmahl in uns wirken lassen. Solches Alles läßt er uns verkündigen durch die, welche dieses Amt haben, auf daß Jeder es glaube, und wer es annimmt und somit Gott die Ehre giebt, als dem Wahrhaftigen und Treuen, dem gilt es; und

der sei mir darauf bedacht, durch tägliche Uebung des Glaubens seinen Beruf und Erwählung fest zu machen. Doch ich muß dem Schlusse zueilen, um euch nicht zu sehr zu ermüden. Was mich betrifft, so muß ich immer mit Scham zurückdenken an meine letzte Zeit in Berlingen, wo ich mich durch Aufsechtungen des Unglaubens, verbunden mit schweren, zum Theil vom Leiblichen herrührenden und auf das Gemüth einwirkenden Leiden soweit irre machen ließ, daß ich zu einem sehr merkwürdigen Beispiel den Anlaß gab. Möge der Herr es so lenken, daß dadurch redlichen Seelen kein Anstoß gegeben worden sei, oder daß, wenn einer gegeben wurde, derselbe wieder hinweggeräumt werde. Ich habe ihm zu danken, daß er mich noch stets gehalten hat, und wenn ich schon noch lange nicht ganz mich erholt habe, so betrachte ich doch das, was er seither zu meiner Wiederaufrichtung gethan, als ein Pfand und Angeld dafür, daß er mir seine Hülfe noch völlig werde zu Theil werden lassen. Mein ganzes Nervensystem ist noch immer so angegriffen, daß ich zeitenweise fast gar nichts thun kann, und meine amtliche Wirksamkeit noch nicht habe wieder aufnehmen können, und ebenso bedarf auch der innere Mensch noch sehr der Kräftigung, um das Erhaltene recht verwalten zu können. „Aber das halte ich fest. Ich werde Ihm noch danken, daß Er mein Gott und meines Angesichts Hülfe ist.“ — Ich schließe mit herzlichem Gruß an Euch und Eure Hausgenossen, sowie an Alle, welche sich nach mir so theilnehmend erkundigt haben, und bitte, daß ihr in Eurem Gebet meiner gedenken wollet, so wie ich es für Euch thun will. Grüßet mir auch Hrn. Pfarrer P., sowie Hrn. Pfarrer W. und seine Familie recht freundlich, auch die Schullehrer, und alle, die meiner noch gedenken. Ich verbleibe in Liebe
 von Euer E. G.“

Den 14. November 1844 schrieb er von Basel aus: „Tägliche warme Salzbäder thun mir wohl, obgleich ich noch lange nicht hergestellt bin; bisweilen fühle ich mich mehr an den Nerven angegriffen, was früher nicht der Fall war, bisweilen mehr einen Reiz in den Blutgefäßen, meist auch mit einer gewissen geistigen Schläfheit, Schwächlichkeit und Reizbarkeit verbunden, die aber nicht mehr so groß ist als früher, denn ich sehe immer deutlicher ein, ich muß mich dagegen wehren, ich muß selber mithelfen zum Gesundwerden, denn wenn ich mich zusammenraffe nach Verstand und Willen, so geht's besser. Ich habe anfangen wollen, Stunden zu geben, aber deutlich genug fühlen müssen, daß es noch nicht geht und daß es besser ist, noch zu warten, indem dadurch, wie ich deutlich sehen konnte, der Erfolg der Cur nur gehindert wird.“

Längere Zeit mußte er sich aller geistigen Arbeit enthalten und beschäftigte sich mit Papparbeit und Schreinererei, wozu er ziemliches Geschick hatte. Daneben gab er sich ein wenig mit seiner Mineraliensammlung ab. Als er aber zu geistiger Arbeit wieder fähiger war, fühlte er ein besonderes Bedürfnis, sich mit Solchem zu befassen, was die Nüchternheit befördern konnte, weshalb er außer Gottes Wort schier nur naturwissenschaftliche und geschichtliche Schriften las.

Mehrere Reisen, die allezeit zu seinen liebsten Erholungen gehört hatten*), mehrmaliger Aufenthalt in

*) Den 12. Brach. 1843 schrieb er vom Nutzen der Reisen gut. Abgesehen von dem leiblichen Nutzen, den eine solche Reise bringt, ist auch gewiß der geistige nicht gering anzuschlagen, besonders, wenn man einmal dazu gekommen ist, Natur und Geist in ihrer Durchschlingung zu erkennen und wenn es einem geläufig geworden ist, die ew'ge Kraft und Güte durch Aufmerken in den Werken der Schöpfung zu erleben, wo ich eben auch noch viel Trägheit zu überwinden habe. Ich habe mich auch jedesmal nach einer längern Reise und namentlich nach der

Berggegenden und verschiedene Curen*), namentlich eine längere Kaltwassercur in Albisbrunn, St. Zürich, und in Oberalbis, übten nächst der Ruhe allmählig auf seine Gesundheit einen wohlthätigen Einfluß aus.

Den 31. Juli 1846 schrieb er von Oberalbis, wo Schreiber dieses einige schöne Wochen mit ihm zugebracht hat: „Nachdem ich 11 Wochen in der Wasseranstalt zugebracht hatte, rieth mir Dr. Br., nun auf den Berg zu einem Bauern zu gehen, um dort bis gegen den Winter zu bleiben, auf dem Felde zu arbeiten, und überhaupt in allen Stücken an dem Bauernleben Theil zu nehmen. Dieser Vorschlag leuchtete mir und den Eltern sehr ein, und so habe ich ihn denn auch vor 14 Tagen befolgt, und mich auf dem Hofe Oberalbis, wo mehrere Wohnhäuser und Scheuern von Feldern, Wiesen und Waldungen umgeben, bei sehr ordentlichen und wohlhabenden Leuten einquartirt. Hier habe ich eine geräumige und wohlmöblierte Kammer, eine einfache, aber recht gesunde Bauernkost; — Morgens Milch, die ich mit Wasser verdünne, da ich hauptsächlich darauf zu achten habe, nicht zu viele blutgebende Nahrung zu genießen, Mittags eine Suppe und Gemüse und Abends meistens saure Milch. Dabei

lestern freier geföhlt im Verhältnis zu den Menschen; man wird über die Kleinheit ihres Treibens hinausgehoben und das ist gewiß, daß je mehr man in die biblische Anschauung eingeweiht ist und sie hat, desto mehr Nutzen wird man von einer Reise ziehen.“

*) Den 19. Nov. 1847 schrieb G. von Z. aus, wo er einen längern Aufenthalt machte, an seinen Freund F. zur Zeit des Sonderbundskrieges: „Gerne hätte ich in hiesiger Gegend, wo so viele Verwahrlosung in jeder Hinsicht Statt findet, christliche Schriften verbreitet. Allein es sind dato so sehr alle Sinne und Gedanken von dem Kriegstumult betäubt und in Anspruch genommen, und alles Ungewöhnliche dieser Art wird so argwöhnisch angesehen, daß ich für jetzt dieses lieber sein lasse. Nebrigens arbeite ich an meinen Geschichtstabellen, was aber etwas langsam geht, da ich nicht lange ohne Nachtheil daran sein kann, denn seit einiger Zeit geht es nicht gar gut, doch, Gott sei Dank, auch nicht so schlecht, daß nicht fast jeden Tag doch wieder bessere Perioden eintreten.“

arbeite ich viel auf dem Felde, was mir sehr wohl zu bekommen scheint, indem ich hiebei in einer sehr gesunden frischen Luft mich befinde, da mein Aufenthaltsort immerhin circa 2400 Fuß über'm Meer erhaben ist. Von dem Hause selbst aus hat man schon eine schöne Aussicht auf den Rigi und Pilatus, die Urner-, Unterwaldner- und Berneroberrländer-Gebirge, und nur etliche 100 Schritte entfernt finden sich mehrere Punkte, die sowohl gegen die Alpen hin als gegen den ebenen Theil der Schweiz die herrlichsten Aussichten darbieten, und wo zum Theil von mir Bänke angebracht sind, die von den Curgästen täglich besucht werden. Nebstdem ist die Nähe des Bades, dessen Anstalten ich gebrauchen kann, von großem Werthe, besonders da ich den Vortheil habe, sehr erwünschten Umgang zu finden. Seit mehreren Wochen sind mein Schwager und meine Schwester in Albisbrunn; von Basel sind mehrere da, von denen besonders Pfr. C. und Stud. theol. St. zu meinem näheren Umgang gehören; dann ein katholischer Pfarrer aus dem Badischen, eine treuherzige, deutsche Seele, sehr frei denkend ohne Rationalist zu sein, ein Schüler Hirschers (Professors der Theologie in Freiburg). Unter den übrigen Curgästen hebe ich namentlich noch die bekannten Professoren der école évangélique in Genf, Merle d'Aubigné und Gaussen, hervor. Ersterer zieht mich namentlich sehr an, auch kommt er fast täglich zu mir hinauf, und frühstückt oft mit mir; er ist auch ein sehr interessanter, umgänglicher, freundlicher und dabei ernster Mann; ich habe schon mehrmals von B. mit ihm gesprochen, den er noch nicht kannte, dessen Schriften er aber nun studieren will, da er, wie er sagte, von Nitzsch, der ihn unter den deutschen Theologen am meisten anzog, wegen dessen Subjectivismus nicht ganz befriedigt wurde. Ich mußte ihm B's. Schriften aufzeichnen, und glaube, sie werden